
Johnson-Jahrbuch

Band 2/1995

Herausgegeben von
Ulrich Fries und Holger Helbig

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson IX, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Beitr. teilw. dt., teilw. engl. –

Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 1. 1994 –

ISBN 3-525-20901-0

© 1995, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. – Printed in Germany.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Horst Turk

Gewärtigen oder Erinnern?

Zum Experiment der *Jahrestage*

Unter dem Datum des 30.3.68 liest man in den *Jahrestagen*, Cresspahl habe »keine Bilder für seine Erinnerung« gebraucht. »Er war«, heißt es, »sicher in seinem Gedächtnis. Das Fotografieren ging erst mit mir an; ich war die erste von uns, die das Vergessen fürchtete.«¹ Die Stelle wirft einige Fragen auf. Fürchtet Gesine nur das Vergessen? Und das Vergessen, warum? Man kann auf verschiedene Weisen in seinem Gedächtnis unsicher sein: verunsichert durch die Unschärfe der Erinnerung, wenn sie nicht mehr auf die Lebenswirklichkeit trifft, aber auch durch die Inhalte der Erinnerung, wenn sie nicht für das Erinnern gemacht sind. Ersteres scheint gemeint zu sein, wenn von der Furcht vor dem Vergessen die Rede ist. Letzteres könnte ebenso gut gemeint sein, sobald man nach dem Motiv für das Erinnern fragt. Wieso soll das Erinnerte dem Vergessen entrissen werden? Was heißt hier überhaupt Erinnern und Vergessen?

Geht man die Erinnerungsinhalte durch: im Feld der Orte, Zeitpunkte, Zusammenhänge und Ereignisse, dann zeigt sich, daß die Erinnerung ständig erweitert, korrigiert, überfordert wird. Nichts wird so erinnert, wie es lebensweltlich war, vieles wird erinnert, das lebensweltlich überhaupt nicht war. Alles unterliegt einem Zwang zur Wahrhaftigkeit, der weit über das bloße Bewahren hinausgeht. Man könnte einwenden, daß Überforderungen dieser Art überhaupt für das elaborierte Erinnern – wie

1 Johnson, Uwe: *Jahrestage*. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, Bd. I-IV, Frankfurt am Main 1970–1983, S. 937.

für das elaborierte Erleben – konstitutiv sind. In Gesine scheint dies jedoch geradezu programmatisch angelegt zu sein. Ein Indiz dafür möchte sein, daß ihr nicht nur im New Yorker Milieu ein stimulierendes Umfeld mitgegeben ist sowie in Marie als der letzten ihres Geschlechts eine endgültige Adressatin, sondern daß auch der Genosse Schriftsteller seinen Part in der Versuchsanordnung spielt, deren Artifizialität an einen anderen Experimentalroman der Moderne erinnert. Wie Ulrich in Musils *Mann ohne Eigenschaften*, ist auch Gesine durch ein in sie investiertes Erzählprogramm überfordert. Nur daß sich das Experiment im Fall der *Jahrestage* nicht auf Zukünftiges im Sinn einer Moral des Möglichen, sondern auf das Vergangene im Sinn einer moralischen Unmöglichkeit richtet. Man könnte geradezu sagen, daß sich beide Experimentalanordnungen, um ein und denselben Drehpunkt gruppiert, wie Hohlspiegel davor und danach verhalten: Aggregate der Verarbeitung, ausgebracht in der Literatur, zu denen durchaus noch weitere Anordnungen denkbar sind.

Wenn man versucht, die Struktur der *Jahrestage* von der Arbeitsweise des Gedächtnisses aus anzugehen, dann empfiehlt es sich, den Initiationspunkt zunächst noch genauer einzukreisen. Denn gerade insofern traumatische Ereignisse auch wiederkehren können, gibt es nicht nur die Strategie, die Bedingungen zu distanzieren bzw. außer Kraft zu setzen, sondern auch die Strategie, deren Wiedereinsetzung zu antizipieren. Ansätze der zuletzt genannten Art finden sich vor allem im Kontext des Postmodernismus. Sie sind mnemotechnisch organisiert wie die Ansätze des Modernismus, jedoch weniger in der Haltung des Durcharbeitens als in der Haltung des Gewärtigens. Botho Strauß mit *Beginnlosigkeit*, aber auch dem *Schlußchor* oder dem *Bocksgesang* bietet hierfür ein einschlägiges Beispiel. Relevant ist dabei nicht nur, was der Autor in der einen oder anderen Einstellung tut, sondern auch, was er insinuiert, daß der Leser von ihm erwarte. Im *Schlußchor* z.B. heißt es, übrigens ebenfalls mit Bezug auf das Photographieren: »Bedenken Sie aber: Sein ist Gesehenwerden. [...] selbst Sie, werte Damen, Herren, verzehren sich nach dem einen Auge, das Sie überblickt, das Ihre wahre Gestalt ans Licht befördert! Erkannte wollen Sie sein!«² Insinuiert ist das Begehren des Publikums nach einem Autor, der es *erkennt* resp. *gewärtigt*, wie es an anderer Stelle heißt: gewärtigt in einem bevorstehenden Ereignis bzw. in einer bevorstehenden Tat. In *Beginnlosigkeit* lesen wir: »Er selbst hielt sich an das Wort ›gewärtigen‹, das dem Gebrauch nach soviel wie ›gefaßt sein auf‹ bedeu-

2 Strauß, Botho: *Schlußchor*. Drei Akte, München 1991, S. 28.

tet, jedenfalls etwas zwischen ›erwarten‹ und ›vergegenwärtigen‹, eine besondere Form der Präsenz, eigentlich die Aura vor dem Ereignis«. ³ Die Stelle aus *Beginnlosigkeit* formuliert ebenfalls ein Programm: nicht des Entwurfs alternativer Wirklichkeiten in der Auflösung tradierter Strukturen, auch nicht der Abgeltung einer erfolgten Manifestation in der Wiederholung des Geschehenen, sondern des Gefaßt-Seins auf eine Wiederkehr des Traumas im Aufrufen seiner ›Aura‹. Es ist klar, daß sich auch diese Einstellung oder Haltung vorzüglich, nur eben anders, für die Verarbeitung von Tabuisiertem eignet.

Vergleicht man die skizzierten Konzepte unter dem Gesichtspunkt ihrer dispositionellen Evidenz, dann wird deutlich, daß der Unterschied zugleich ein Unterschied der Darstellungsform und der Auffassung des Publikumsbezugs ist, beide in ganzer Breite auf das Feld der Gedächtnisfunktionen beziehbar, das *kommunikative* wie das *kulturelle* Gedächtnis: ⁴ das erstere auf der Ebene des erzählten bzw. inszenierten Publikumsbezugs berührend, das letztere auf der Ebene des Erzählens selbst bzw. des Inszenierens. Weder bei Musil noch bei Johnson würden wir auf die Idee kommen, von einem *Textbegehren* als verkapptem Begehren nach dem Autor zu sprechen. Warum erzählten bzw. inszenierten die Autoren des Modernismus – ich würde auch Kafka in diese Reihe stellen – gerade in dem genannten Punkt so ausgesprochen traditionell? Die Frage berührt neben der Einstellung oder Haltung den Situationswechsel in der Geschichte, dann aber auch generell die Position der Literatur im Schnittpunkt von kommunikativem und kulturellem Gedächtnis: beide aufgesplittet nach kollektiver und individueller Manifestation sowie betrachtet unter dem Aspekt einer funktionierenden oder gestörten »Reziprozität der Perspektiven«. ⁵ Es geht, wie man merkt, theoretisch um eine Frage der Gedächtnisforschung: daß das »Bewußtsein von sich« immer zugleich auch das »Bewußtsein der anderen ist: der Erwartungen, die sie an einen richten, der Verantwortung und Haftung, die sich daraus ergibt«. ⁶ In der Interpretation, wie könnte es anders sein, geht es um den berühmt-

3 Strauß, Botho: *Beginnlosigkeit. Reflexionen über Fleck und Linie*, München 1992, S. 128.

4 Zur begrifflichen Unterscheidung vgl. hier und im folgenden Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1992.

5 Litt, Theodor: *Individuum und Gemeinschaft. Grundlegung der Kulturphilosophie*, Leipzig ³1926, S. 83ff.

6 Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis* (Anm. 4), S. 135.

berückichtigten »Vertrag«:⁷ »auch der Schriftsteller Johnson«, heißt es unter dem 3. November 1967, habe »etwas nicht begriffen« (JT, 253): daß er sich nicht als Autor, unabhängig von »Zeit und Adresse« »haftbar machen lassen« könne (JT, 255). Wieso? Die Situation ist treffend fingiert, in ihrer sozialpsychologischen ebenso wie in ihrer interkulturellen Anlage. Außerdem gehört sie, wie der dargestellte Publikumsbezug bei Strauß, dem Operationsbereich des kommunikativen Gedächtnisses an. Sie hätte, als Erfindung, geradezu von Gombrowicz stammen können. Johnson fingiert eine Ansprache auf dem Jewish American Congress, bei der ihm hinsichtlich der »Bestellung eines Nazis zum westdeutschen Bundeskanzler [...] die Schuldlosigkeit des Fremdenführers aus den Händen« geglitten sei und sich »ihm jedes analytische Wort im Munde« umgedreht habe »zu einem defensiven« (ebd.). Bei Gombrowicz lesen wir generell zur Situation des Verrats nicht gedachter Gedanken durch die Sprache: »HENRIK [aus Anlaß der Thronrede in der *Trauung*, H.T.] *Zu allen*. Meine Worte sind nichtig, / Doch ihr gebt sie als Echo zurück und sie werden groß / Durch eure Autorität – nicht durch die Autorität dessen, / Der spricht, sondern dessen, der sie hört.«⁸ In der Johnsonschen Fassung ist die Situation indessen noch dadurch pointiert, daß die Bedeutung den Worten aus der Differenz zweier kollektiver Gedächtnisse mit ihrer jeweiligen Geschichte zuwächst. Um Situationen dieses Schlags meistern zu können, wäre man auf die Position eines oder einer Dritten angewiesen – wenn nicht im Operationsbereich des kommunikativen, dann des kulturellen Gedächtnisses. Er oder sie hätte die Rolle des Anwalts, des Regisseurs oder auch des Erzählers zu übernehmen, um zu »übersetzen«, was in der Situation nicht zu klären ist: »Die wollten sehen, ob ich mich wehre? Bist Du immer so begriffsstutzig?« (JT, 255) Es hätte zur Konsequenz, daß sich der Erzähler, als Autor eine empirische Person wie jede andere empirische Person, durch seine Figur vertreten läßt: »Wer erzählt hier eigentlich, Gesine. Wir beide. Das hörst du doch, Johnson.« (JT, 256) So daß als Reaktion auf den Umstand, daß auch das Bewußtsein der Kollektive von sich (z.B. der Deutschen) zugleich ein Bewußtsein der anderen (z.B. der

7 Zur erzähltheoretischen Analyse vgl. hier und im folgenden Fries, Ulrich: Uwe Johnsons »Jahrestage«. Erzählstruktur und Politische Subjektivität, Göttingen 1990, S. 51–76, bes. S. 61f. Zur Stellvertreterschaft Gesines vgl. auch Brecht, Christoph: »You could say it was done with mirrors«. Erzählen und Erzähltes in Uwe Johnsons *Jahrestagen*, in: Ulrich Fries/Holger Helbig (Hg.), Johnson-Jahrbuch Band 1, Göttingen 1994, S. 95–126, hier: S. 115.

8 Gombrowicz, Witold: Die Trauung, deutsch von Walter Tiel, überarbeitet von Helmar Harald Fischer, Frankfurt am Main 1983, S. 66.

Juden) ist, unter der Bedingung gestörter Reziprozität ein Individuum (der Autor) ein anderes Individuum (seine Figur) im Medium des kulturellen Gedächtnisses (des Buches) die Aufgabe übernehmen läßt, als Identifikationsfigur für ihn wie für andere (die Leser) zu fungieren und die gestörte Reziprozität zwischen den kollektiven Gedächtnissen in der individuellen Erinnerung wiederherzustellen.⁹

Obwohl ich der Meinung bin, daß damit die Versuchsanordnung der *Jahrestage* ziemlich genau umschrieben ist, scheint es doch nötig zu sein, die Punkte im Einzelnen zu erläutern. Ich komme zunächst noch einmal auf die Wahl des Publikumsbezugs in Verbindung mit der Darstellungsweise zurück. Was die Darstellungsweise betrifft, ist meines Erachtens klar, daß es hier nicht zu wiederholten Malen darum geht, die Fiktionalität in sich und als solche zu reflektieren, sondern die Tendenz vielmehr ist, das Fingieren im Fingierten, das Erzählen im Erzählten aufzuheben.¹⁰ Diese Entscheidung sollte nun nach der analysierten Episode kontingenter- oder notwendigerweise mit der Gestaltung des Publikumsbezugs zusammenhängen. Sowohl der Autor als auch seine Figur schreiben für das, was man mit der Anthropologie die *Wir-Gruppe* nennen könnte, allerdings im Angesicht oder unter den Augen einer *Sie-* oder *Ihr-Gruppe*; letzteres sowohl räumlich (in New York) als auch inhaltlich (den erinnerten Materialien nach). Ist dies kontingenterweise so oder eher der Regelfall? Um die Frage beantworten zu können, werden wir zusätzlich zu den erfolgten Abgrenzungen eine Zuordnung ins Auge fassen: nicht zum Genre der Utopie oder zum Panoptikum des Imaginären, sondern zur belastenden Autobiographik. An ihr, nicht am Modell des Rituals, werden wir unsere Überlegungen zur Mythomotorik¹¹ orientieren. Johnson hält in den *Jahrestagen* kein *theatrum mundi* wiederkehrender *imagines* vor, wie man einen zurückgestellten Betrag oder ein zurückgestelltes Verhalten für den Bedarfsfall vorhält, wohl aber ein *theatrum memoriae* abzugeltender Verschuldung, wie man eine zurückgestellte Zuständigkeit für den Moment der Verantwortung vorhält. Und gerade in diesem Punkt lassen sich Parallelen zur Mythomotorik alter wie neuer Kulturen aufweisen, die die Vermutung erhärten, daß es auch in den Kulturen keine Wir-Identität

9 Daß das Problem der gestörten Reziprozität zwischen kollektiven Gedächtnissen in der Gedächtnisforschung nicht vorkommt und auch in der philosophischen Anthropologie nicht vorbereitet ist, muß uns dabei nicht stören.

10 Gemäß der Johnsonschen Poetik. Zum Diskussionsstand vgl. Helbig, Holger: Gegen Klischees. Zu: Uwe Neumann, Uwe Johnson und der *Nouveau Roman*, in: Fries/Helbig (Hg.), Johnson-Jahrbuch 1 (Anm. 7), S. 269-281.

11 Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (Anm. 4), S. 83.

wie in den Individuen keine Ich-Identität ohne das Bewußtsein der Verschuldung gibt, daß überhaupt der Mechanismus der Kulturalisation kaum von dem Mechanismus der Verschuldung zu trennen ist. Daß diese Motorik generell in der belastenden Autobiographik besonders deutlich zutage tritt und in den *Jahrestagen* unter monströsen Umständen noch an Prägnanz gewinnt, mildert weder das Urteil über die Monstrosität, noch läßt es sich in theoretischer Rücksicht gegen die Wahl des Paradigmas einwenden. Allerdings werde ich den Akzent im folgenden stärker auf die Interpretation der *Jahrestage* legen.

Einer Überlegung, die das Gedächtnis mit dem Maß der Pyramiden mißt, mag es einleuchtend scheinen, daß das »identitätssichernde Wissen« bzw. die »identitätskonkrete« Zirkulation durchaus in Analogie zur biologischen Reproduktion das A und O sowohl der »biographischen« wie auch der »fundierenden Erinnerung«¹² sei. Weniger Beachtung findet die aufrechterhaltene Mitgegenwart des Nichtidentischen, das in der Form anderer Kulturen und hineingewobener Geschichten ebenso integraler Gedächtnisinhalt zu sein pflegt wie in der Form a-kultureller Zustände und in sie eingewobener Halbgötter- und Göttergeschichten. Allerdings sind sie eher Gegenstand einer »mémoire involontaire« als einer »mémoire volontaire«: in der fundierenden wie in der biographischen Erinnerung. Was natürlich nicht ausschließt, daß wir sie mit den Anstalten der »mémoire volontaire« verschränkt vorfinden. Um es mit dem Symbol der *Jahrestage* zu sagen: das Gedächtnis gleicht einer sprungbereiten »Katze [...], sehr tief von unten gesehen wie mit Kinderaugen« (JT, 64). Der theoretische Gehalt dieser Stelle wird unter dem 27. Oktober 1967 als Kommentar zum Princeton Test der »Merkfähigkeit« (JT, 226) gegeben. Das Gedächtnis bewahrt »Bruchstücke«, zwischen denen oft die Verbindungsglieder fehlen: als »belastete«, weil belastende »Möglichkeit« (JT, 229); die Belastung mag auf uns selbst, auf andere oder auf Anderes gehen. Der mythopoetische oder auch mythomotorische Gehalt kommt unter dem 7. September 1967 zur Sprache. Wie soll man z.B. erklären, daß ein so einfacher Vorgang wie die Rettung aus einer Regentonne in dem entscheidenden Punkt, wie man hineingefallen war, »ausgedacht« werden muß? »Wenn da eine Katze immer am Küchenfenster lag, bin ich auf einen umgestülpten Eimer gestiegen und von da auf die Regentonne. Wenn auf der Tonne der Deckel fehlte, war meine Mutter in der Nähe. Wenn Cresspahl mich herauszog, hat sie zugesehen. Was soll ich dagegen tun!« (JT, 65) Die Episode hat außer der symbolischen auch eine reale

12 Ebd., S. 141, S. 43 und S. 51f.

Bedeutung, die gegen die Integrität des Erinnerten spricht; weshalb eben auch etwas »dagegen« zu tun sein sollte. Hatte Lisbeth wirklich vor, das Kind umzubringen? – Oder: Wie läßt sich erklären, daß ein so einfaches »Schockmittel« wie die »Fotografie, die die Briten im Konzentrationslager Bergen-Belsen gemacht hatten«, die erwartete Betroffenheit auslöst? »Betroffen war die eigene Person: ich bin das Kind eines Vaters, der von der planmäßigen Ermordung der Juden gewußt hat. Betroffen war die eigene Gruppe: ich mag zwölf Jahre alt sein, ich gehöre zu einer nationalen Gruppe, die eine andere Gruppe abgeschlachtet hat in zu großer Zahl (einem Kind wäre schon ein einziges Opfer als Anblick zuviel gewesen).« (JT, 232) Das Kind, das Gesine war, hatte sich mit dem Vater, nicht mit der Mutter, sowie gerade nicht – über deren Familie – mit der »nationalen Gruppe« identifiziert.¹³ Es müßte eine generelle, gewissermaßen noch unausgefüllte Disposition zur Wir-Identität im engeren wie im weiteren Sinn (etwa auch quer zur Achse der nationalen Identität die Gruppe aller Kinder umfassend) geben, mit der Eigenschaft, sowohl aktiv als auch passiv, durch Selbst- wie durch Fremdidifikationen aufgefüllt werden zu können. Bevor wir uns diesem Punkt zuwenden können, sind jedoch noch zwei Aspekte der Abgrenzung im Feld der Gedächtnistexte sowie der Gedächtnisfunktionen zu erläutern.

Man wird kaum zögern, die Historiographie zu den Manifestationen des kulturellen Gedächtnisses zu zählen und dies, auch wenn sie nicht nur »abstrakt« die Weltgeschichte zum Gegenstand hat,¹⁴ sondern auch wenn sie sich konkret an das Gruppenbewußtsein richtet, obwohl sie, ein gewisser, keineswegs zu hoher Bildungsgrad vorausgesetzt, zugleich Besitz des kommunikativen Gedächtnisses ist: als vergangene Geschichte durch die Schule, als Zeitgeschichte durch die Zeitungen übermittelt. Auch die Gedenkstätten und Gedenktage, wie Th. Schmidt an den *Jahrestagen* gezeigt hat,¹⁵ gehören zu den Manifestationen des kulturellen Gedächtnisses, gleichgültig, ob sie mehr in den Bereich der biographischen oder der fundierenden Erinnerung fallen. Sie fundieren kollektiv, nach demselben Ritual: das reicht, um sie aus der bloßen Vereinzeltheit ebenso wie aus der bloß temporären Geltung herauszuheben. Geschichtsbücher und Schulerfahrungen, Archive und Zeitungen, Gedenkstätten und

13 Zur Übernahme der väterlichen Ich-Imago unter Verwerfung der mütterlichen vgl. Boulby, Mark: Uwe Johnson, New York 1974, S. 119.

14 Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (Anm. 4), S. 42ff.

15 Schmidt, Thomas: »Es ist unser Haus, Marie.« Zur Doppelbedeutung des Romantitels *Jahrestage*, in: Fries/Helbig (Hg.), Johnson-Jahrbuch 1 (Anm. 7), S. 143–160.

Gedenktage spielen eine teils integrale, teils distinktive Rolle in den *Jahrestagen*.¹⁶ Insbesondere von den »Geschichtsbüchern« und den »Schulen« heißt es, daß sie, auf demselben Feld arbeitend, einen »Fehler« hätten, der in dem einen Fall sogar von der *New York Times* goutiert werde, etwa wenn sie die »Erinnerungen der Swetlana Stalina« (JT, 82) verbreite: einer »nicht heilbaren Tochter«, die von den »Geschichtsbüchern« veranlaßt worden sei, ihren Vater zu entlasten – im übrigen ein »mit 41 Jahren nicht erwachsenes, apperzeptiv defektes Kind, das vom zwanzigsten Jahrhundert nichts deutlicher begriffen« habe »als seine privaten Lebensumstände« (JT, 76). Die Erwähnung steht im Zeichen der Abgrenzung und zwar der entlastenden Memoirenliteratur von der belastenden Autobiographik, beide von dem an sich plausiblen Bedürfnis auf den Plan gerufen, zwischen dem historischen Wissen im Sinn der Geschichtsbücher und der historischen Erfahrung im Sinn der Lebenswelt zu vermitteln. Auf ähnlich distanzierende Weise werden auch die Schulen bedacht, wenn es heißt, daß der »faschistische Schutt« nicht deshalb so fest »im Gedächtnis« sitze, weil zu viel Zeit auf seine »Bekanntmachung« verwendet worden sei, sondern weil die Schule bald mit der Benutzung derselben »Kategorien« begonnen habe (JT, 234). Der Fehler ist mithin teils generischer, teils habituelier Art. Er betrifft das Erinnern wie das Gedächtnis. Nun kann aber auf verschiedene Weisen sowohl durch das Gedenken an das Erinnern wie auch durch das Erinnern an das Gedenken erinnert werden. Geschichtsbücher und Schulunterricht erzeugen einen Bedarf an lebensweltlicher Nähe sowie an persönlicher Selbstzurechnung. Er wird nicht nur durch das Genre der entlastenden Memoirenliteratur, sondern auch durch das Genre der belastenden Autobiographik abgedeckt. Der Text der *Jahrestage*, immerhin auch der Text einer »nicht heilbaren Tochter«, gehört zweifellos zu der zweiten Rubrik.

Der andere, noch zu präzisierende Aspekt betrifft die Gedächtnisfunktionen. Das Gedächtnis hat, wie man seit Bergson weiß, auch lebenspraktische Funktion.¹⁷ Sie wird von Gesine bewußt vernachlässigt. Unter dem 8. September 1967 heißt es: »ihr kam es an auf eine Funktion

16 Generell zu diesem Punkt vgl. Albrink, Veronica: »hier wird nicht gedichtet?« Zum Verhältnis von Historiographie und Fiktion in Uwe Johnsons *Jahrestagen*, in: Fries/Helbig (Hg.), Johnson-Jahrbuch 1 (Anm. 7), S. 161–189.

17 Bergson, Henri: *Materie und Gedächtnis*: Eine Abhandlung über die Beziehung zwischen Körper und Geist, Hamburg 1991, unterscheidet in diesem Sinn zwischen »motorischem« und »kontemplativem« Gedächtnis (S. 151): »Das erste, durch Arbeit erworbene, bleibt in Abhängigkeit von unserem Willen; das zweite, ganz unwillkürliche, ist im Behalten treu, aber im Reproduzieren launenhaft.« Ebd., S. 78.

des Gedächtnisses, die Erinnerung, nicht auf den Speicher, auf die Wiedergabe, auf das Zurückgehen in die Vergangenheit« (JT, 63). Die Option ist nicht unproblematisch. Denn zum einen entspringt auch sie einer lebenspraktischen Handhabung und wirkt sich in der Konsequenz lebenspraktisch aus, zum anderen stellt man sich mit ihr eine bewußt unerfüllbare Aufgabe.¹⁸ Gesines Passion sind sowohl, wie es im Brief von D.E. heißt, die »Versprechungen« – des Sozialismus ebenso wie der »imperialistischen Demokratien«, die sie »beim Wort« nimmt (JT, 818) – wie auch die zerstörten, *belasteten*, weil belastenden *Möglichkeiten*, die das Gedächtnis nur unwillkürlich wieder hergibt. Beides gehört zusammen. Wobei das Gedächtnis eine höchst ambivalente Rolle spielt: Einerseits hilft es, die Aufmerksamkeit auf die zerstörten Zwischenglieder zu richten – »halte ihm hin einen teerigen, fauligen, dennoch windfrischen Geruch« (JT, 63) –, andererseits verweigert es gerade ihre Preisgabe: »bitte um Inhalt für die Leere, die einmal Wirklichkeit, Lebensgefühl, Handlung war; es wird die Ausfüllung verweigern« (JT, 64). Der Anreiz impliziert eine *restitutio in integrum* sowohl des Gedächtnisses wie auch des Erinnernten: »darinnen noch einmal zu sein, dort noch einmal einzutreten. Das gibt es nicht.« (JT, 63) Die Ursache kann darin liegen, daß die Integrität des Gedächtnisses und die Integrität des Erinnernten nicht miteinander vereinbar sind. Das Gedächtnis blendet, wie schon das Lebensgefühl, in moralischer und politischer Rücksicht Zwischenglieder aus bzw. findet sie ausgeblendet; nur daß die Ausblendung aus dem Standpunkt des Gedächtnisses merklich wird, nachdem sich die Kenntnis erweiterte. Dreht man das Rad zurück und nutzt die erweiterte Kenntnis, dann führt dies auf eine Desintegrität des Erinnernten. Die Ereignisse sind, was sie waren, nur eben unter Einschluß dessen, was sie hätte verhindern

18 Eine weitere zentrale Beobachtung Bergsons besagt, daß »unser Bewußtsein von der Gegenwart« immer »schon Gedächtnis ist« sowie daß beide Formen des Gedächtnisses einander ergänzen, das »wiederholende Gedächtnis« nicht ohne das »vorstellende« und umgekehrt denkbar ist (ebd., S. 146). Welchen Gebrauch läßt Johnson Gesine von der Wechselwirkung machen? Der Text der *Jahrestage* fährt fort mit der »Wiederholung des Gewesenen« (JT, 63). Ist mit der »Wiederholung des Gewesenen« ein Ineinandergreifen von Vergangenheit und Zukunft im Sinn der Kontinuation als Reproduktion von Strukturen rsp. als Wiederkehr des Gleichen gemeint oder nicht vielmehr umgekehrt das Ineinandergreifen im Sinn einer Entkoppelung oder auch Distanzierung, wie sie für die Dominanz des kontemplativen, zurückschauenden Gedächtnisses charakteristisch ist? »Wiederholung« hätte dann den Sinn von »Wiedergabe«, »Zurückgehen in die Vergangenheit« (ebd.) und wäre grundsätzlich von der Wiederkehr verschieden: so ausdenkbar die Wiederkehr des Gleichen ist, so unausdenkbar ist die Wiederholung des Gleichen.

sollen. Auch hier geht es also nicht eigentlich darum, einen Allgemeinplatz, etwa: die Unwiederholbarkeit des Vergangenen als solches, zu bestätigen, sondern darum, ihn unter Nutzung der willkürlichen und der unwillkürlichen Erinnerung zu präzisieren: »Das Stück Vergangenheit, Eigentum durch Anwesenheit, bleibt versteckt in einem Geheimnis [...], stumm und verlockend wie eine mächtige graue Katze hinter Fensterscheiben« (JT, 64). Das Gedächtnis lockt an Abgründe, die, wenn man sich dem Erinnern überläßt, wie das Lebensgefühl, eine lichtabgewandte Seite preisgeben und doch nicht preisgeben: eine Seite der Wirklichkeit, die so wenig für das Leben oder Erleben wie für das Erinnern gemacht ist.

Ich komme damit zu dem erstgenannten Punkt, dem Ursprung in der lebenspraktischen Handhabung und der Auswirkung auf die Lebenspraxis. Gesine hat sich zu dem Grundsatz entschlossen, nur zu tun, »was ich im Gedächtnis ertrage« (JT, 209). Sie schreibt damit in abgeschwächter Form eine Entscheidung fort, die schon das Kind, das sie war, getroffen haben mußte, die sie auch an Marie weiterzugeben trachtet, obwohl sie jedoch nicht unproblematisch ist. Für Gesine zumindest gilt, daß sich die Gedächtnisarbeit wie ein Mehltau über alle Lebenbezüge gelegt hat. Man vergleiche dazu den Brief von D.E.¹⁹ oder auch die Antwort, die sie auf die Frage Maries nach dem Studieren gibt: »Wenn du lernen möchtest, eine Sache anzusehen auf alle ihre Ecken und Kanten, und wie sie mit anderen zusammenhängt, oder auch nur einen Gedanken, damit du es gleichzeitig und auswendig verknoten und sortieren kannst in deinem Kopf. Wenn du dein Gedächtnis erziehen willst, bis es die Gewalt an sich nimmt über was du denkst und erinnerst und vergessen wünschtest.« (JT, 1828) Gesine hat es so weit gebracht. Marie ist auf dem Weg dahin. Wir lesen unter dem 25. Oktober 1967: »Ich meinte: wenn ich einen Gedanken wiedererkenne, noch bevor ich ihn ganz ausgesprochen habe, ist er dann wirklich von mir vorher gedacht worden? War es mir ernst, als ich ihn vielleicht dachte?« Das Gedächtnis hat auch bei ihr schon begonnen, seine Kontrolle über das aktuelle Denken auszuüben, allerdings durchaus lebenspraktisch funktional, indem es aus einer schwierigen Lage hilft:

19 Es heißt dort mit einer deutlich lebenspraktisch eingestellten Mischung aus Bewunderung und Distanz, sie habe eine »rundum belebte Vergangenheit, Gegenwart mit Toten«, und auch Marie wisse »genauer wer sie ist, weil ihre Herkunft ihr bekannt gemacht« worden ist (JT, 817).

- Dann laß sie [Francine, H.T.] denken, was sie denkt, und behalte im Gedächtnis, warum du ihr hilfst. [...]
- Das wäre nicht gelogen?
- Es wäre nicht direkt gelogen.
- O.K. Dann bin ich raus. Danke. (JT, 221)

Es können dann aber auch Handlungen unterlaufen, die nicht mehr so gut vertretbar sind. Unter diesen Umständen erstreckt sich das Gedächtnis auf eine unausgesprochene, zurückgestellte »Wahrheit«:

Ich weiß nicht, warum ich das getan habe.

Soll ich versuchen, es zu sagen?

Nein. Dann würde ich es für die Wahrheit halten.

Was weißt du bis jetzt?

Jedenfalls nicht die Wahrheit. (JT, 250)

Das »Lebensgefühl«²⁰ resp. die »Handlung« wirkt wie unter einen Vorbehalt gestellt. Er schützt vor dem »Mitmachen«, führt aber auch dazu, daß die Frage des Mittuns dauerhaft an ein Fertigdenken delegiert wird:

Gesine, warum warst du gestern nicht bei der Demonstration in Washington?

Das sage ich nicht.

Uns kannst du es doch sagen.

Nicht einmal im Gedanken. (JT, 210)

Man könnte nun meinen, daß Dispositionen dieser Art sehr leicht aus der historischen Situation im Sinn einer »historischen Schuld«²⁰ oder auch aus der aktuellen Lage, im Sinn einer *Identitätssicherung*²¹ zu erklären seien. Der Roman pointiert aber auch hier präziser, indem gerade die historische Schuld explikationsbedürftig ist. So besteht kein Zweifel, daß die besagte Haltung als Konsequenz einer Entscheidung anzusehen ist, die schon das Kind, das Gesine war, auf keineswegs aufsehenerregende Weise fällt, nur daß die Lage, in der dies geschah, das übliche Maß an äußerer Nötigung überschritt. Das Kind befand sich 1947, nach der Verschleppung Cresspahls, in der Lage, entweder verzagen oder sich einen Ausweg ausdenken zu müssen. Die Lage wäre erträglicher gewesen, wenn es nur darauf angekommen wäre, gewisse Dinge nicht zu sagen. Doch wie soll man sich verhalten, wenn das Kollektiv zu *seiner* Identitätssicherung verlangt, daß man unausgesetzt gewisse Dinge bekennt resp. sagt? Wir täuschen uns nicht: der Roman *Jahrestage* ist in der Tradition der Be-

20 Basting, Barbara: Verwandtschaft der Schuld, in: du. Die Zeitschrift der Kultur, 1992, Heft 10: Uwe Johnson, *Jahrestage* in Mecklenburg, S. 58-61, hier: S. 58.

21 Schmidt, »Es ist unser Haus, Marie.« (Anm. 15), S. 158.

kenntnisliteratur geschrieben, allerdings vor dem Hintergrund einer gleich zweimal gemachten totalitären Erfahrung. Dies hat seine Spuren hinterlassen, unter anderem in der Weise, daß das »Reflexivwerden«²² als Konstitutionsaugenblick der Person und der persönlichen Identität prägnanter als bei anderen Autobiographien in seiner mnemotechnischen Anlage als Absetzbewegung erfaßt ist. Wie entsteht jenes »Ich«, das »alle meine Vorstellungen begleiten können«²³ muß anders, als indem ich mich mir selbst merke? Mich sozusagen vorhalte für einen späteren Zeitpunkt, damit zugleich aber auch dem gegenwärtigen Zeitpunkt vorenthalte, mich nicht preisgebe, mein Ich nicht in ihm aufgehen lasse; schließlich damit, wenn nötig, einen stillen Vorbehalt anmelde, Zustimmung oder Ablehnung zunächst noch dahingestellt sein lasse; aufschiebe auf einen späteren Zeitpunkt, der mir dazu die Hände freiläßt: den besseren Überblick gewährt, die erforderliche Distanz allein schon durch den zeitlichen Abstand, möglicherweise auch durch einen räumlichen, sozialen und vor allem pragmatischen sicherstellt, kurzum: den Zwang zum Bekennen oder Verschweigen herabsetzt?

In der Tat fingiert Johnson solch eine kindliche Ich-Konstitution bzw. läßt er Gesine sie fingieren. Es wäre vielleicht doch zu naiv gewesen anzunehmen, daß in dem Kind einfach die soziale Gruppe resp. das Kollektiv »reflexiv«²⁴ würde und nicht vielmehr selbstreflexiv im Akt der Selbstidentifikation unter Absetzung von der Gruppe. Daß dieses Ich gleichwohl Glied der Gruppe bleibt, liegt an der Situation, aber auch an dem mnemotechnischen Charakter dieser Absetzbewegung. Die im übrigen noch nichts mit einem Anspruch auf Unverwechselbarkeit oder Einzigartigkeit zu tun hat, sondern nur mit dem Anspruch auf Selbstbestimmung oder Selbstgesetzgebung. Darin jedoch eine noch unausgefüllte Disposition für die Zukunft trifft. Johnson beginnt unter dem 29. Juni 1968 mit der aussichtslosen Lage, um von da aus auf zwei Möglichkeiten zu schließen, von denen die zweite der besagte mnemotechnische Ausweg der Ich-Konstitution ist. Es heißt dort:

22 Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (Anm. 4), S. 130.

23 Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, hg. von Raymund Schmidt, Hamburg 1956, 140b: »Das: Ich denke, muß alle meine Vorstellungen begleiten können«.

24 Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (Anm. 4), S. 130ff. Assmann stützt sich vor allem auf Mead, G. H.: *Mind, Self, Society. From the Standpoint of a Social Behaviorist*, Chicago 1934, dt.: *Geist, Identität und Gesellschaft*, Frankfurt 1968.

Was fängt eine solche Gesine Cresspahl nun an, wenn sie vierzehn Jahre alt werden soll am 3. März 1947 und darf sich nicht verlassen auf einen einzigen in Jerichow und Umgebung? Wird sie so blind vor Angst, daß sie denen nachläuft, die bloß in der Nähe sind, von den Freunden des Vaters bis zu einem Lehrer, der einmal nicht fragt nach seinem Verbleib? Oder, das kann sie auch getan haben, sie begreift sich als allein gegenüber den Erwachsenen, in zwar nicht angesagter Feindschaft, jedoch ohne Hoffnung auf Hilfe von ihnen? *Kann die nicht auch sich merken als ein Ich, mit Wünschen, mit Zukünften, die müssen bloß erst noch versteckt werden?* (JT, 1450; Hervorhebung H.T.)

Dann kommt der Aufschub, die Absetzbewegung aus Gesines Sicht zu Wort:

Das Kind, das ich war, Gesine Cresspahl, Halbwaise, dem Andenken des Vaters zuliebe entzweit mit der überlebenden Verwandtschaft, auf dem Papier Besitzerin eines Bauernhauses am Friedhof von Jerichow, am Leibe einen schwarzen Mantel, *sie mußte sich eines Tages entschlossen haben, den Erwachsenen das verlangte Teil zu geben, dabei sich selbst von dannen zu schmuggeln und in ein Leben zu kommen, in dem durfte sie dann sein, wie sie würde sein wollen.* Wurde es ihr nicht gesagt, mußte sie es allein herausfinden. (Ebd.; Hervorhebung H.T.)

Schließlich wurde aber auch die Konsequenz bedacht: »Mut verschlägt da wenig« (ebd.).

Das Ich befand sich in der fatalen Lage, einen Verrat an sich selbst begehen zu müssen, um sich nicht zu verraten. Verriet es sich, seine Einstellung oder seine Kenntnis von der Einstellung Cresspahls, dann wäre es um das Kind wie um den Vater geschehen. Eben deshalb, so sieht es Gesine jetzt, hatte Cresspahl sie im Lyzeum »versteckt«. Verübte sie indessen einen Verrat an sich, indem sie wegtauchte, sich nicht stellte, dann war es um ihre innere Integrität ebenso wie um die Einheitlichkeit ihres Verhaltensbildes geschehen: »Sie fing an mit Lügen« und: »Wer eines Tages die amtlichen Lebensläufe dieser Gesine Cresspahl vergleicht, er wird nicht umhin können, verschiedene Personen dieses Namens anzunehmen. Oder aber eine einzige, die war jedes Jahr eine andere und wurde sich selbst unbekannt von einem auf den anderen Tag!« (JT, 1451) Nun waren dies nur die »amtlichen Lebensläufe«, von Lehrern oder auch ihr selbst immer in Rücksicht auf »das verlangte Teil« geschrieben. Unterm Strich blieb aber, daß sie den erinnerbaren Situationen und Lebensabschnitten nicht das Ihre gegeben hatte: »Mut verschlägt da wenig«. Damit endet der Absatz, der die Konstitution des Ich in den keineswegs unplausiblen Zusammenhang einer sowohl sozialen wie auch zeitlichen Absetzbewegung stellt. Das Ich, das sich hier von dannen

schmuggelt, für reellere Lebensumstände gemerkt und vorgehalten wird, wird tatsächlich in diese Umstände kommen: in New York, einige Jahre später, für die Zeit der *Jahrestage*. Jedoch nie mehr wird das Ich ohne moralische und politische Vorhaltung aus dem Gedächtnis vorgeholt werden können: um nachzuholen, was versäumt wurde, bzw. durchzuführen, wofür es sich aufgespart hat.

Damit wäre ich fast schon am Ende meiner Überlegungen, gälte es nicht, noch zwei Konsequenzen zu ziehen. Die eine betrifft die experimentelle Anlage des Romans, die andere deren literarhistorische und historische Einordnung. Der Verfasser hat das Kind, das Gesine war, mit einer ebenso energischen wie dem Gedächtnis geschuldeten Identität ausgestattet. Sie fungiert als Prämisse, nicht etwa nur, wie zu erwarten war, eine Haftung ohne Schuld, sondern – weit radikaler – eine Schuld ohne Haftung auf sich zu nehmen. Die *Jahrestage* sind mit einer außerordentlich rigorosen, geradezu aseptischen Prägnanz durchkomponiert. Liest man sie als Text in der Tradition der belastenden Autobiographik, dann verwundert, daß sie ohne jede mythopoetische Einbettung auskommen. Allein die analysierte, noch unausgefüllte, leere Disposition für Vorhaltungen in fremder oder eigener Sache scheint hinreichen zu sollen, die enorme Erinnerungsarbeit zu motivieren, die der Inhalt des Romans ist. Gesine untersteht als Person einem Bekenntnis- oder Rechtfertigungszwang, jedoch ohne daß sie nach den üblichen Standards etwas Handfestes zu bekennen oder zu rechtfertigen hätte. Die Konstruktion ist einmalig. Man braucht nur den Sophokleischen *Ödipus*, Rousseaus *Confessions* oder Kafkas *Prozeß* zum Vergleich heranzuziehen, um den Unterschied zu bemerken: immerhin Klassiker im Feld der belastenden Autobiographik. Sogar die Rechtfertigung des Selbst, bei Kafka bis zum Paradox der Selbstrechtfertigung gesteigert, läßt sich nicht in Anschlag bringen – eher handelt es sich um die Bewährung des Selbst; zu schweigen von bestimmten, mit oder ohne Wissen begangenen Handlungen, real oder imaginär, durch ein Schicksal oder durch die Geschichte an den Tag gebracht. Natürlich gibt es von der Art mehr als einem lieb sein kann; aber die Protagonistin kann sich dies im Grunde nicht zurechnen. Wobei nicht eigentlich der Grundsatz mangelnden Verschuldens durch Unkenntnis den Ausschlag gibt, sondern vor allem der Umstand, daß es sich nicht um eigenes Tun oder Unterlassen handelt, sondern um das Tun oder Unterlassen Fremder bzw. Anderer. Aber auch in dieser Hinsicht entfällt beinahe jede mythopoetische Zusatzmotivation. Ohne Pest, ohne Selbstverschulden, ohne Verhaftung stellt sich Gesine allein aus einer gewissen »Empfindlichkeit« (JT, 1828), einem generell

sensibilisierten Sinn für Wahrhaftigkeit heraus den Verbrechen des Nationalsozialismus bzw. dem Problem von Behalten und Vergessen. Ihre Bereitschaft, Selbstzurechnungen zu übernehmen, gleicht einer von langer Hand präparierten, leeren Einschreibefläche, die für Unterschiedliches, insbesondere Fremdverschuldungen, empfänglich ist. Ist dies nicht genau, nämlich in den entscheidenden Punkten, das »Leben«, für das sie ihr »Ich« aufgespart hatte?

Der Text läßt sich also kaum als Ausdruck des »in die Krise geratenen Subjektes«, verschoben in die Topik des Erinnerns,²⁵ verstehen, sowenig wie er als »Subjektconstitution« in »selbstquälerischer Erinnerungsarbeit«²⁶ hinreichend charakterisiert ist. Vielmehr scheint seine Komposition geradewegs darauf angelegt, die Krise kollektiver Identitäten aus der Position hypertroph erinnerungsfähiger Subjektivität abzugelten.²⁷ Denn in der Tat fehlt es dem Roman nicht völlig an jeder Zusatzmotivation. Die Rolle der Fremden im New Yorker Milieu, die für Gesine nicht eigentlich das Problem ist, sondern die sie gewählt hat, sobald sie wählen konnte, bietet mannigfache Anlässe, sich dem Gewesenen aus der Distanz, nicht nur zeitlich, räumlich und pragmatisch, sondern vor allem auch in der Form der Fremdzurechnung, zu stellen. Da ist nicht nur ganz allgemein die Leistung des Gedächtnisses, Anknüpfungspunkte für eine Korrektur der Erinnerung wie des erinnerten Lebensgefühls bereitzustellen: »Das Drehkreuz, die Ferien weiß die Erinnerung von diesem Sommer. Es war nicht so.« (JT, 956) Da sind auch die beständig

25 Brecht, »You could say it was done with mirrors« (Anm. 7), S. 115 und S. 108.

26 Strehlow, Wolfgang: Ästhetik des Widerspruchs. Versuch über Uwe Johnsons dialektische Schreibweise, Berlin 1993, S. 12. Auch Gerlach, Ingeborg: Auf der Suche nach der verlorenen Identität. Studien zu Uwe Johnsons »Jahrestagen«, Königstein/Ts. 1980, teilt diese Wertung. Doch auf die Wertung kommt es gerade an: sowohl im Sinn der erwiesenen Ich-Stärke als auch im Sinn der exemplarischen Ich-Bildung. Es geht m.E. nicht um die Wiederherstellung einer »verlorenen« Identität, sondern um die Bewährung einer gewonnenen. Daß sie unter härtesten Bedingungen gewonnen ist, spricht nicht für die Bedingungen, macht sie aber umso belastbarer. Vgl. in diesem Sinn auch Fries, »Jahrestage« (Anm. 7), S. 143ff.

27 Hier, wenn überhaupt, läßt sich von einer gewissen Nähe zu W. Benjamin sprechen, und zwar zum Benjamin der »Kritik der Gewalt« mit dem zentralen Gedanken einer Entsühnung »vom Rechte« (Benjamin, Walter: Zur Kritik der Gewalt, in: ders., Gesammelte Schriften, hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Bd. II.1, Frankfurt 1977, S. 179-203, hier: S. 200); nicht jedoch zu Benjamins »Über den Begriff der Geschichte« mit der Hoffnung auf einen »Tigersprung ins Vergangene« (ebd., Bd. I.2, Frankfurt 1974, S. 691-704, hier: S. 701). Hier zeigt sich gerade der Unterschied, daß für Johnson die Hoffnung eine Bedingung des Erinnerns, für Benjamin eine Folge des Eingedenkens ist.

wiederkehrenden Zurechnungen im Bewußtsein der anderen, denen Gesine ebenso wie D.E. ausgesetzt ist. Von D.E. heißt es: »immer von neuem« verwechsle er »die Person mit der staatlichen Herkunft. Für ihn bin ich Deutschland, das vorige und die beiden jetzigen, für ihn habe ich manchmal kein Gesicht am Kopf sondern nationales Pigment.« (JT, 145) Aber Marie erinnert auch in diesem Zusammenhang, »warum D.E. europäische Lokale in New York ausläßt. *Ich weiß es. Wenn ich damit leben soll, dann doch nicht in der Nähe von Juden.*« (JT, 136) Die Spielplatzbekanntschaft mit Mrs. Ferwalter wäre hier ebenso zu nennen wie die *New York Times* mit den regelmäßig wiederkehrenden Meldungen über aufgedeckte und nicht gesühnte Naziverbrechen. Dies alles findet an Gesines Bereitschaft, ihre dafür vorgehaltene Identität weniger zu sichern als zu handhaben, eine überaus leistungsstarke und aufnahmefähige Projektionsfläche, die in letzter Instanz allerdings noch durch eine weitere Zusatzmotivation stimuliert wird.

Ich habe versucht, die *Jahrestage* als Experimentalroman zum Verhältnis von Gedächtnis und Erinnern zu lesen, wobei das Interesse der Rolle der Literatur als Teil des kulturellen Gedächtnisses sowie der Konstitution personaler Identität bei in die Krise geratener kollektiver Identität galt. Welche Aussagekraft ist in diesem Zusammenhang der Metapher des *historischen Erbes* bzw. der *Tradition* als Form des Erinnerns beizumessen? Und wie verhält sich der Roman zum sozialistischen, nicht nur zum faschistischen Erbe? In einem gewissen, von der neueren Johnson-Forschung sehr gut herausgearbeiteten Sinn steht das Haus, das Marie Gesine zum Jahreswechsel schenkt, für Gesines Erzählen resp. Erinnern.²⁸ Es ist das Gestalt gewordene Verständnis, das Marie ihr entgegenhält. Nur sollte man in diesem Zusammenhang nicht übersehen, daß das Haus neben seinem Symbolwert, als »Modell« (JT, 538), auch noch einen Realwert hat, als »Bauernhof am Stadtrand, mit Land, Scheune und Nebengebäuden« (JT, 250), der auf seine Art jedoch auch symbolisch ist. Das Haus als solches steht für das historische Erbe. Damit ist seine Bedeutung jedoch noch nicht erklärt. Wenn man sich fragt, welcher Art die Nötigung ist, ein Erbe, das uns juristisch übertragen wurde, auch anzutreten, dann löst sich der Vorstellungskomplex sehr rasch in zwei profane Komponenten auf: man verfährt nach Opportunität und/oder Pietät; gezwungen ist man nicht. Nur wenn im metaphorischen Sinn von »Übertragung« oder »Erbe« die Rede ist, mit Bezug auf Fälle der Überlieferung oder Tradition, kommt so etwas wie eine höhere Nötigung

28 Vgl. hierzu Schmidt, »Es ist unser Haus, Marie« (Anm. 15).

ins Spiel. Es dürfte nun nicht aussichtslos sein, nach dem Status oder Ort dieser Nötigung zu fragen. Johnson jedenfalls erspart uns diese Frage nicht. Er bleibt uns auch in diesem Punkt nichts schuldig. Wenn wir Gesines Erzählen nochmals zu Hilfe nehmen, dann wird deutlich, daß es ihrem Erinnern nicht an Pietät, an einem Gefühl für die Integrität oder Unantastbarkeit des Erinnerten fehlt; allerdings mit einer gewissen Nähe zur profanen Fontaneschen Pietät, die eher ein Respekt vor dem Selbstsein des anderen trotz eingetretener Situation ist.²⁹ In diesem Sinn fand das Fertigdenken auch in Bezug auf fremdes Denken seine Grenze:

- Deine Mutter, Lisbeth: sagt Marie. – Erzähl doch mal von ihrer Seite her.
- Das kann ich nun nicht.
- Kannst Du nicht denken was sie dachte?
- Und nicht wie. Ich verstehe sie nun nicht mehr. (JT, 206)

Ebenso sehen wir aber auch den Aspekt der Opportunität, und zwar von der Gegenseite aus, expliziert. Was brächte uns auch die Kontinuation der Gattung im Weg der sprachlichen Übermittlung und der Kultur, wenn die Übertragung von Strukturen, nur eben mittelbar, gleichwohl den Charakter der Nötigung hätte? Johnson analysiert geradezu das Argument vom historischen Erbe, indem er es auf zwei Achsen: der Vererbung im Sinn von Verwandtschaft und der Vererbung im Sinn der Güterübertragung eine Rolle spielen läßt. Und zwar so, daß das Argument, wie im übrigen auch die Erinnerungsleistung Gesines, nur eben in konservativer Einstellung, seinen Platz in einer beurteilbaren Verhaltensstrategie erhält.

Marie hat gute Gründe, sich dem Faktum der Vererbung gegenüber im einen wie im anderen Sinn reserviert zu verhalten:

- Bin ich verlässlich mit niemand auf der Welt verwandt? sagt Marie.
- Außer mit mir.
- Naja, mit dir. Aber die anderen darf ich mir aussuchen. (JT, 259)

Nicht nur das Haus, auch die Angehörigen der Papenbrockschen Familie stellen ganz konkret und unmetaphorisch die Erbschaft des Nationalsozialismus für Marie wie für Gesine dar. Cresspahl hat diese Erbschaft durch die Einheirat in die Papenbrocksche Familie verwandtschaftlich eröffnet. Papenbrock hat ihr mit der Übertragung des Hauses an Gesine

²⁹ Zur Stellung Mecklenburgs in diesem Zusammenhang, als Landschaft wie als soziales Umfeld, vgl. Mecklenburg, Norbert: *Erzählte Provinz. Regionalismus und Moderne im Roman*, Königstein/Ts. 1982, S. 204ff. Auf die Nähe zu Fontane wurde schon öfter hingewiesen, vgl. Fries, »Jahrestage« (Anm. 7), S. 19f.

ein materielles Substrat gegeben.³⁰ Grund genug für Cresspahl, daß er die Übertragung des Hauses lieber unvollzogen gesehen hätte. Denn es war klar, daß ihm mit diesem Erbe eine Verbindlichkeit auferlegt werden sollte und zwar eine politische wie eine biographische, die er beide nicht wollte. Einschlägig ist das »ausgedachte« Gespräch zwischen ihm und Lisbeth: Es macht deutlich, daß mit dem Antritt des Erbes eine Identifikation verbunden ist.

Ich bleib nicht in Deutschland.

Aber uns gehört jetzt ein Stück davon.

Ich brauch keins.

Aber ich, Cresspahl. [...]

Von deinem Vater das Haus, von deinem Bruder die Beziehungen. (JT, 251)

Es läßt sich nun kaum übersehen, daß sich Marie zum Faktum der Erbschaft genauso nüchtern bzw. »praktisch« (JT, 170) wie Cresspahl verhält. Hat Gesine durch ihr Erzählen in Marie die Freiheit wiederhergestellt, die Cresspahl in Rücksicht auf Lisbeth aus der Hand gab? Marie repliziert bei der Überreichung des »Modells« auf Gesines Feststellung:

[...] So steht es in Jerichow, und es wird einmal dein Erbe sein.

– Das will ich nicht. Ich wollte nur einmal versuchen, was das denn wäre, wovon du erzählst. Wie das aussieht. (JT, 540)

Das heißt, Marie unterscheidet sehr deutlich zwischen dem Symbolwert, den das Haus für die Kontinuation des Erzählens, und dem Realwert, den das Haus für die Kontinuation des Handelns hat. Ersteren hat sie im Auge, letzteren weist sie zurück.³¹ Wobei allerdings auch der letztere in dem entscheidenden Punkt bis zu einem gewissen Grad bloß symbolisch ist. Was veranlaßt oder hindert uns, die Kontinuation von Strukturen im Realwert – etwa eines Hauses, einer Position oder eines Vermögens – für zwingend oder für arbiträr zu halten? Das Haus kann, wie in der Wirklichkeit, so auch im Roman, für die Strukturen stehen, die in ihm gegenwärtig sind: dank derer es seinen Materialwert besitzt, die aber auch durch den Antritt eines Erbes reproduziert werden.

Ich komme damit auf den Ausgangspunkt meiner Überlegungen, die Einordnung der *Jahrestage* in ein Spektrum literarischer Einstellungen oder Haltungen und die Interpretation des »Vertrags« zurück. Daß das

30 Man sollte insofern besser von »Schuld der Verwandtschaft« als von »Verwandtschaft der Schuld« (Basting, *Verwandtschaft der Schuld* [Anm. 20]) sprechen.

31 Diesen Punkt übersieht Schmidt, wenn er – überaus griffig – von der »Heimat der Erinnerung« (Schmidt, »Es ist unser Haus, Marie« [Anm. 15], S. 152ff.) spricht.

Argument der historischen Erbschaft für zwingend gehalten würde, wäre für die Zeit, in der Johnsons Roman entstand, zu erwarten gewesen, wurde jedoch aus dem kollektiven Gedächtnis verdrängt, obwohl das »Bewußtsein der anderen« massiv für eine Haftung und in diesem Sinn: für einen Antritt der Erbschaft, votierte. Es ist keine Frage, daß Gesine in diesem Sinn die Erbschaft antrat. Daß das Argument der historischen Erbschaft für arbiträr gehalten werden könnte, war für die Zeit nach der abgolgten Haftung zu erwarten, trat jedoch nicht ein, indem die Erbschaft vielmehr jetzt, auf andere Art zwingend, die Rolle eines Aktivpostens im kollektiven Bewußtsein zu spielen anfang. Es ist klar: Marie mußte keine Erbschaft im Sinn der Abgeltung einer Haftung antreten; denn gerade dies hatte Gesine mit ihrem Erzählen für sie getan. Marie sollte aber auch keine Erbschaft im Sinn der Reaktivierung eines Aktivpostens antreten. Dagegen stand das Verständnis, das sie durch Gesines Erzählung gewonnen hatte: Marie lehnt das Erbe ab. Was uns bleibt – als Johnsons bzw. Gesines Vermächtnis – ist das Haus der Erzählung. Doch wir sind nicht nur Leser der *Jahrestage*, sondern bereits wieder gehalten, uns aus der Haltung oder Einstellung des Gewärtigens nach partiell wiederhergestellter »Reziprozität der Perspektiven« mit historischen Erbschaften als Aktivposten auseinanderzusetzen. Besteht in diesem Punkt ein Unterschied zwischen faschistischer und sozialistischer Prädisposition? Ich komme damit zum letzten Punkt: der historischen und literarischen Einordnung, verknüpft mit der Frage nach dem Zusammenspiel von biographischer und historiographischer Komponente im Werk der Erinnerung.

Ich habe die *Jahrestage* am Beginn meiner Ausführungen nicht nur zur Haltung oder Einstellung des Gewärtigens, sondern auch zur Haltung oder Einstellung des Entwerfens deutlich in Opposition gesetzt, Cresspahls Rede von der »Geschichte« als »Entwurf« (JT, 1891) gewissermaßen nur für die *historia rerum gestarum*, nicht für die *res gestas* selbst gelten lassend. Hier dürfte nun allerdings eine Einschränkung geboten sein, auch wenn sie nicht die vorgeschlagene Typologie als solche, sondern nur die Durchführbarkeit der aufgestellten Typen betrifft. Ein Erinnerungswerk vom Zuschnitt der Johnsonschen *Jahrestage* wäre nicht vorstellbar ohne ein Minimum an Aussicht oder Hoffnung für die Zukunft, mochte diese auch in der einen oder anderen Form bloß utopisch sein. Es spricht gewiß für Johnson resp. für Gesine, aber auch für Marie, daß diese Aussicht nicht einfach mit der distanzierenden amerikanischen Wirklichkeit zusammenfällt. Schon als Lebensumstand des Exils sollte sie nur eine relative Geltung haben. Die Einschränkung hatte aber offensichtlich auch

inhaltliche, gesellschaftliche und politische Gründe.³² So wurde in der Johnsonforschung, insbesondere von D.G. Bond und S. Fischer zu Recht darauf hingewiesen, daß das Paradigma der USA, außenpolitisch angeschlagen durch den Vietnamkrieg, innenpolitisch in Frage gestellt durch eine wachsende Gewaltbereitschaft, mit dem vierten Band von der Utopie eines reformfähigen Sozialismus verdrängt wird, in Bezug auf den sich nicht nur die Investitionsbereitschaft amerikanischer Banken am Arbeitsplatz Gesines merklich umorientiert, sondern auch Gesines persönliche Stellung zum Leben eine geradezu projektbezogene Zukunftsorientierung gewinnt. Bei Bond heißt es: »Czechoslovak reforms have the potential to ›replace‹ US politics, not only because Gesine will go to Prague, but because these reforms may seem to represent the one hopeful development in world politics at the time.«³³ Um so mehr verwundert jedoch die Zurückhaltung, die Johnson in diesem Punkt übt bzw. Gesine üben läßt. Bond bezieht sich, anders als Fischer, vor allem auf die Eintragungen im Umkreis der Jordan-Episode mit dem zentralen Punkt, »daß ein Tod nicht von Staats wegen rechtens ist; / daß zu einem Mord ein Mörder gehört; / daß die Toten wenigstens ein Recht haben auf die Wahrheit ihres Todes«, während über die »in Kraft gesetzte [...] Verfassung, mit der Freiheit zu reden, zu reisen, über die Verwendung der Produktionsmittel zu bestimmen, auch für den Einzelnen«, ungleich weniger ausgeführt wird, obwohl auch dies ohne Zweifel zum Problemkreis eines neuen »Anfang[s]« gehören würde (JT, 690). Es ist, als verhalte sich Gesine in Analogie zur Bewältigung des Faschismus zu einem schon abgeholten Sozialismus: in vorausgreifender Erinnerung. Dieser Eindruck verstärkt sich, sobald man mit Fischer³⁴ die Eintragungen des vierten Bandes hinzunimmt. In der Tat stand der »Prager Frühling« den Zeitgenossen im Ost- wie im Westblock für die Alternative eines reformfähigen Sozialismus. Nicht so für Johnsons Gesine. Ihre Hoffnung ist von langer Hand durch das Kalendarium der *Jahrestage* eingeschränkt³⁵

32 Zuerst und sehr überzeugend dargelegt bei Fries, »Jahrestage« (Anm. 7), S. 143ff.

33 Bond, D. G.: German History and German Identity: Uwe Johnsons »Jahrestage«, Amsterdam 1993 (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur 104), S. 47-70, hier: S. 33.

34 Fischer, Sabine: Der Prager Frühling als »Entwurf«: Politische Diskurse in Uwe Johnsons »Jahrestagen«, in: Carsten Gansel/Bernd Neumann/Nicolai Riedel (Hg.), Internationales Uwe-Johnson-Forum. Beiträge zum Werkverständnis und Materialien zur Rezeptionsgeschichte. Band 3 (1993), Frankfurt am Main 1994, S. 53-104.

35 Zur finalen Anlage auf den 20. August 1968 hin und der bewußten Undeutlichkeit in diesem Punkt vgl. die Analyse von Helbig, Holger: Last and Final, Vortrag

und *im* Kalendarium dadurch, daß schon die Wassertonnengeschichte in ihrer biographischen Bedeutung das Datum mit der historischen Traumatisierung teilte, so daß das zentrale Trauma sowohl historisch wie auch biographisch gelebt und gelesen werden konnte. Nun ist auch das Scheitern des »Prager Frühlings« in erster Linie kein Faktum des Romans, sondern ein Faktum der Geschichte, auf das der Roman sich bezieht. Er tut das, indem er das Faktum der Geschichte zu einem Faktum des Romans macht, an das Kalendarium des Erinnerungswerks und die hineingeflochtene Lebensgeschichte bindet. Johnson mußte die *Jahrestage* nicht mit dem 20. August 1967 beginnen, so wenig, wie er den Text als Erinnerungswerk anlegen mußte. Tat er es aber, dann drängt sich die Deutung auf, daß der »Prager Frühling« aus der Sicht des Romans nach vauseilender Erinnerung scheitern mußte. Von der Wiedergabe der »Zweitausend Worte« über die »Stellungnahme des Präsidiums des ZK und der KPČ« bis zum Trauma der deutschen Besetzung läßt Gesines Befassung mit dem Prag-Projekt eine analytische Kraft des Rückerinnerns der Prämissen erkennen, die sich kaum mit einer utopischen Hoffnung im Sinne Blochs³⁶ vereinbaren läßt. Und wie die Wassertonnengeschichte in kalendarischer Deckung mit dem Hitler-Stalin-Pakt, so besiegelt auch hier der Absturz D.E.'s wenige Tage vor dem Aufmarsch der Panzer in der Koinzidenz von Geschichte und Lebensgeschichte ein Trauma, das allerdings nicht mehr der Protagonistin zur Bewältigung aufzubürden ist, die sich vielmehr mit der Übergabe des Manuskripts an Kliefoth verabschiedet, sondern auf das der Roman als Ganzes in der Weise reagiert, daß er die Hoffnung durch die analytische Kraft des Erinnerns ausgestrichen zeigt, nachdem sich diese nur dank ihrer entfalten konnte.

Prof. Dr. *Horst Turk*, Seminar für Deutsche Philologie der Universität Göttingen, Humboldtallee 13, 37073 Göttingen.

gehalten im Rahmen des Symposiums »... und hätte England nie verlassen.« Uwe Johnson zum Gedenken« am Institute of Germanic Studies, London, 19.-21. 9. 1994.

36 Vgl. Fischer, *Der Prager Frühling* (Anm. 34), S. 96 (Anm. 2), angesichts einer überaus detaillierten und stimmigen Analyse, die doch eigentlich das Gegenteil beweist.